

# **Landesbibliothek Oldenburg**

**Digitalisierung von Drucken**

## **Oldenburgische Blätter. 1817-1848 8 (1824)**

28 (12.7.1824)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-775817](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-775817)

# Oldenburgische Blätter.

N<sup>ro</sup>. 28. Montag, den 12. Julius, 1824.

## M e g i n h a r d.

Meginhard, (Meinhard, Meiner) ein Mönch im Kloster zu Fulda, welches im neunten Jahrhundert ein Hauptsitz der Gelehrsamkeit für Deutschland war, schrieb ungefähr im J. 865., also etwa 25 Jahre nach dem Tode Eginhards, des Biographen Carls des Großen. Vom Jahre seiner Geburt und seines Todes weiß man nichts Gewisses. Bis zum J. 1734. war von ihm nur bekannt, daß er ein Büchlein über das Leben und die Wunder des heiligen Ferrutius geschrieben habe. Im J. 1734. machte ein in Leyden wohnender Gelehrter, Namens Vacius, in den Leipziger gelehrten Zeitungen (1734. S. 232.) bekannt, daß er ein Manuscript von Meginhard über den heiligen Alexander, aus 15 Kleinquartblättchen bestehend, besitze, und solches für 400 Gulden abzustehen bereit sey.

Die 15 Blättchen wurden sofort zu diesem Preise für die Bibliothek in Hannover erstanden, und der Braunschweig; Lüneburgische Historiograph, Herr Christian Ludwig Scheidt, gab im J. 1753. zuerst eine vorläufige Nachricht von dieser Entdeckung in dem von ihm herausgegebenen vierten Bande (S. 344.) der Leibnizischen Origines Guelficae. Im J. 1758. gab Herr Scheidt das Schriftchen ganz heraus in seiner Bibliotheca historica Gottingensis, und theilte in der Vorrede\*) eine nähere Beschreibung und Beurtheilung desselben mit.

Es handelt die Schrift von der Ueberbringung der Reliquien des heiligen Alexander von Rom nach Wildeshausen. Die Handschrift ist, nach Scheidt's Versicherung, aus dem neunten Jahrhundert und bis jetzt die einzige von dieser Schrift

\*) aus welcher die Data zu dieser kurzen Notiz über Meginhard größtentheils entlehnt sind.



bekannte; vielleicht ist sie das *Autographum* Meginhards selbst.

Meginhard dedicirt sie dem Presbyter Sundrost in Fulda; dieser wurde im J. 889. Erzbischof von Mainz, und starb im J. 891. — Meginhard berichtet in der Vorrede, daß die drey ersten Capitel (4 Seiten) des Werkes nicht von ihm, sondern von seinem Lehrer, dem Presbyter Rudolf in Fulda, abgefaßt sind. Dieser Rudolf, ein zu seiner Zeit sehr berühmter Gelehrter, der im J. 865. (im 22sten Jahre der Regierung des Kaisers Ludwigs II. oder des Deutschen) starb, war von dem Grafen Walbert (*fidelis suo et nostro*, nennt ihn Meginhard) ersucht worden, die Wunder des heiligen Märtyrer Alexander zu beschreiben, welche dieser bewürkte, als Walbert dessen Gebeine von Rom nach Wildeshausen brachte. Rudolf starb aber, nachdem er die ersten Seiten des Buchleins niedergeschrieben hatte, worauf sich Meginhard zu dessen Fortsetzung entschloß. Rudolf giebt in dem von ihm abgefaßten Leben des berühmten Rhabanus Maurus (durch welchen insbesondere Fulda einen so großen Ruf erhalten hatte) gelegentlich Nachricht von der Transportation der Gebeine eines Heiligen, der gleichfalls den Namen Alexander führt, dessen Reliquien nach Mainz und nach Fulda gebracht wurden, und der von dem Wildeshausischen Alexander ganz verschieden ist. Vermuth-

lich war der Graf Walbert dadurch veranlaßt worden, diesen Rudolf zu bitten, auch etwas zum Preise des Wildeshausischen Alexanders zu schreiben.

Der Tag, der diesem heiligen Alexander im Kalender gewidmet ist, ist der rote Julius. Er ist aber nicht bloß ihm gewidmet, sondern den sämtlichen sieben Söhnen der heiligen Felicitas. Diese Römische Matrone soll, nach der Legende, unter Marc Aurel in Rom gelebt, und nebst ihren sieben Söhnen (Januaris, Felix, Philippus, Silvanus, Alexander, Vitalis und Martialis) den Märtyrer-Tod erlitten haben.

Meginhard erkennt in der gedachten Dedication oder Vorrede in tieffter Demuth, wie weit er in der Kenntniß und in der Schreibart hinter seinem Lehrer Rudolf zurückbleibe, und bittet Sundrosten, sein Geschreibe zu corrigiren. *Haesitavi propter meam imperitiam, ut ego indoctus tam perfecti viri opus aggrederer. Tandem, non meo ingenio sed Dei misericordia et auxilio confisus, stilum arripiens, semi perfectum opus, quamvis rustice, finetenus perduxi. Quapropter meae parvilitatis scripta Vestrae dignitatis defensionem commendo, ut, si qua in eis recto tramite secundum artem grammaticam incedentia inveniatis, Deo gratias agatis; si qua vero claudicante et nutante sententia*

inordinate digesta inveneritis, meae imperitiae imputate, et a semite declinanti ignoscite, recta confirmantes, anomala corrigentes. Das Werk ist indes weit besser geschrieben, als man nach obigem schließen sollte. Entweder ist Meginhard gar zu bescheiden gewesen, oder Sundroht hat stark corrigirt.

Obgleich die Schrift fast nichts als eine Erzählung von den durch die Gebeine des heiligen Alexander bewirkten Wundern enthält, auch nach des Grafen Walbert Absicht nichts weiter enthalten sollte, so ist sie dem noch in mehr als einer Hinsicht sehr merkwürdig für uns:

1. Wegen ihres hohen Alters. Sie ist unstreitig, wonicht das älteste, doch eines der ältesten Denkmale zur Altsächsischen Geschichte, namentlich das älteste zur Oldenburgischen Geschichte, 200 Jahre älter, als die Sammlung des Afegabuchs, 200 Jahre älter als Adamus Bremensis, und 600 Jahre älter als der Annalista Rastedensis, oder die Rasteder Chronik. — Man kann nämlich die Abfassung der Schrift mit der größten Wahrscheinlichkeit auf das Jahr 865. setzen, weil, nach mehreren Zeugnissen, Rudolf im J. 865. starb, und weil, nach den Ausdrücken, deren sich Meginhard, die Fortsetzung des von seinem Lehrer begonnenen Werkes betreffend, bedient, er nicht gar lange mit dieser Fortsetzung gewartet zu haben scheint.

2. Es wird dadurch die Abstammung

Wicberts und Walberts von Wittekind außer allen Zweifel gesetzt. Diese war zwar schon von mehreren Chronisten als gewiß angenommen worden. Als man aber in neuern Zeiten den genealogischen Wust derselben mit der Fackel der historischen Critik zu beleuchten begann, da verschwand diese Gewißheit, und Leibniz (Scr. rer. Br. T. 1. praef.) glaubte jene Abstammung noch nicht als erwiesen annehmen zu können. Durch die Erscheinung des Meginhard ist aber die Ungewißheit völlig verschwunden. Meginhard und sein Lehrer Rudolf kannten den Grafen Walbert persönlich, und Meginhard nennt Wicbert dessen Vater, Wittekind dessen Großvater. Es mußten im J. 865. noch 90jährige Personen leben, die den im J. 807. verstorbenen Wittekind in ihrem 25sten Jahre gekannt hatten; auf jeden Fall war Wittekind's und Wicbert's Tod eine zu nahe Begebenheit, als daß Meginhard sich eine Erdichtung erlauben durfte, die überdies damals gar keinen Zweck haben konnte.

3. Es wird dadurch ein, von Adamus Bremensis veranlaßter, Irrthum aufgedeckt, indem man gewöhnlich den Eginhard, den Biographen Carls des Großen, zum Verfasser einer verloren gegangenen Historia Saxonum macht, aus welcher Adam von Bremen eine Stelle anführt. Es zeigt sich nämlich beym Anblick von Meginhard's





Büchlein, daß jene Stelle aus diesem gezogen ist. Adam hielt ohne Zweifel den ersten Buchstaben des Namens, das M, für eine Abkürzung des Wortes Magister, und nennt deshalb irrthümlich den Verfasser der Schrift, aus welchem er eine Stelle, die Sachsen betreffend, anführt, Eginhard oder Einhard, er sagt aber nicht, daß dieser Einhard derselbe sey, der das Leben Carls des Großen geschrieben hat. Dieser letzte Irrthum ist erst in der Folge hinzugesügt. Der Irrthum war indeß bis 1758., als Meginhards Schrift im Druck erschien, und Scheidt in der Vorrede ihn ausführlich widerlegte, verzeihlich. Daß er aber noch jetzt immer von neuem, selbst von sehr geschätzten Historikern, z. B. Bredow, wiederholt wird, ist unbegreiflich, da doch Scheidts *Bibliotheca historica* keinesweges ein seltenes Buch, vielmehr in jeder Bibliothek zu finden ist. Aber einer schreibt dem andern nach, und so wird sich auch die Trauer über den Verlust von Eginhards *Sächsischer Geschichte* noch lange von einem historischen Handbuche ins andere fortschleppen, obgleich eine solche Schrift nie existirt hat. — Adam von Bremen belegt nämlich mit dem Namen *historia Saxonum* die ersten Capitel des Meginhardschen Büchleins, welche, wie oben bemerkt worden, von Rudolf herrühren. Dieser giebt darin eine kurze Notiz über die Sachsen,

die zum Theil aus des Tacitus *Germania* genommen ist, indem Rudolf auf die Sachsen insbesondere anwendet, was Tacitus von den Deutschen überhaupt sagt. Es war damals sehr gewöhnlich, ganze Bücher nach dem Inhalte eines kleinen Theils derselben zu benennen; daß Adam Meginhards Schrift gemeint, und bloß aus Versehen das M weggelassen hat, erhellt ganz deutlich aus der Stelle, wo er von den Wundern des heiligen Alexanders spricht, und hinzufügt: *Einhardus in gestis Saxonum haec dulci calamo prosequitur*. Der Biograph Carls des Großen konnte hier auch deshalb nicht gemeint seyn, weil dieser im J. 839., also 20 Jahre vor der Transportation der Reliquien des heiligen Alexanders, gestorben war.

4. Seitdem Wildeshausen nach 55-jähriger Trennung wieder mit Oldenburg vereinigt ist, hat dies alte Document ein noch größeres Interesse für uns. Es bestätigt das hohe Alter Wildeshausens. Der durch sein Alter so merkwürdige Walbertsche Fundationsbrief, worin Walbert dem von ihm errichteten Alexanders-Stift zu Wildeshausen viele seiner Wittenskindischen Erbgüter, die größtentheils im nachherigen Oldenburgischen, Harpstedischen und Münsterschen Gebiete lagen, schenkte, (abgedruckt in *Eccarti hist. gen. pr. Sax.* und in Falke *Cod. trad. Corb.*) ist vom J. 872. Meginhards Werk ist 7 Jahre älter, und es gedenkt daher



dieser Stiftung noch nicht; der Ort Wildeshausen (der jedoch damals noch keine Stadt war) und eine daselbst befindliche Kirche werden aber erwähnt. Vermuthlich existirte der Ort schon vor Wittekind, und erhielt bald nach Einführung des Christenthums eine Kirche, die also 200 Jahre älter war, als die Wieselsieder, die älteste im Ammerlande. — Das Alexandersstift wurde bekanntlich im dreißigjährigen Kriege nach Wechta verlegt; die Stadt Wildeshausen führet aber noch den heiligen Alexander in ihrem Stadtwapen.

5. Da die Orter, wo die Wunder geschahen, und aus welchen die durch ein Wunder geheilten gebürtig waren, immer genannt sind, so erhält man dadurch schätzbare Data zur Geographie der Gegend, wie sie vor tausend Jahren beschaffen war. So wird z. B. der Pagus Hatten schon damals genannt.

6. Selbst die Wunder, welche durch die Reliquien des heiligen Alexanders bewirkt seyn sollen, sind, man mag über deren Werth an sich denken wie man will, unsrer Betrachtung nicht unwürdig. Die Bewohner dieser Gegend waren nur durch die Gewalt der Waffen gezwungen worden, der Religion, der sie so sehr anhängen, zu entsagen, und sich taufen zu lassen. Der mit dieser Taufe

verbundene Unterricht wird gewiß sehr dürftig gewesen seyn, zumal da die bekehrenden Priester der Landessprache wenig kundig waren. Es war daher nicht zu verwundern, daß über 50 Jahre nach ihrer Bekehrung noch der Graf Walbert (wie Meginhard erzählt) von ihnen sagte, sie seyen noch mehr Heyden als Christen; *erant gentili errore magis impliciti, quam christiana religione intenti*. Er erbat sich daher bey seinem Aufenthalt in Rom vom Papste einige Reliquien, die er zur Vollendung der Bekehrung seiner Landsleute mitnehmen konnte; daß sie Wunder verrichten würden, wurde als ausgemacht vorausgesetzt. Die Versendung der Heiligengebeine von Rom aus nach Deutschland war im neunten Jahrhunderte sehr groß; denn man sah ein, daß die neubekehrten rohen Völker der sinnlichen Zeichen und Wunder sehr bedurften, um zu dem aufgedrungenen Glauben Zutrauen zu fassen. Mögen die Wunder erdichtet gewesen seyn, oder nicht; — sie erfüllten ihren Zweck, und die hiesigen Gegenden verdanken die schnellere Ausbreitung der Segnungen des Christenthums zum Theil den ihnen vom Grafen Walbert geschenkten Knochen des heiligen Alexanders, deren wunderthätige Wirkungen uns Meginhard berichtet.



## E r k l ä r u n g

der Emblematum auf dem großen Saal zu Oldenburg.

(F o r t s e t z u n g.)

K) Wird vorgestellt durch das nackte Bild auf der linken Seite; ist gekrönt mit einem Lorbeerkrantz, sitzt auf dem Himmel, und hat in einer Hand einen Palmzweig, in der andern eine brennende Flamme, und schlägt die Augen in die Höhe. Daß sie die Augen gen Himmel hebt, ist ein Zeichen der Fröhlichkeit, gestalten in der ewigen Seligkeit wird seyn die immerwährende Freude, die wahre Gesundheit und die ewige Gnade bey der heiligen und hochgelobten Dreyfaltigkeit. Daß sie aber nackt contrait ist, giebt zu verstehen, daß man in der ewigen Seligkeit keiner äußerlichen Kleidung nöthig habe. Die güldenen Haare bedeuten den ewigen Frieden. Das Sitzen auf dem Himmel zeigt an, daß nirgend die wahre Glückseligkeit zu finden, denn nur im Himmel. Die Lorbeerkrone und der Palmzweig wollen so viel sagen, daß das Himmelreich keinem, der nicht hier viel Kreuz und Trübsal ausgestanden, zu Theil werde. Aus der brennenden Flamme haben wir zu sehen die große Liebe Gottes gegen uns elenden Menschen auf Erden.

2.

Zum andern so sollen Ihre Hochgräßliche Gnaden allen Ehrgeiz A)

fliehen, sich nicht zu sehr auf Herrlichkeit und Reichthum verlassen, B) sondern sich sanftmüthig C) gegen jedermann erzeigen, dem Kriege nicht zu viel trauen, D) in reifer Erwägung, daß alles, so auf dieser Welt, nichtig und der Sterblichkeit und Mutabilität E) unterworfen sey; ja als ein hochbegabter Herr F) andern mit gutem Rath bespringen, auch selbst tugendhafte Thaten verrichten, allen unseligen Krieg so viel möglich aus gutem Rath gnädig ablehnen, und fest bey Ihre Kais. Maj. halten, um derselben hohe Gnade sich bewerben, G) und dieselbe mit größtem Dank H) erkennen.

A) Welches abgebildet wird durch den Eppich, der an der Säule in der Mitte hinanwächst; aber wenn er nun aufs höchste kommen ist, fällt er wieder ab auf die Erde; also auch die Ehrgeizigen.

B) Wird angezeigt durch die Jungfrau an der rechten Seite, so mit güldenen Stiefeln abgebildet, in der Hand ein Bild Palladis haltend, und stehend vor einem überaus schönen überguldeten Stuhl, anzudeuten ihre große Macht und Herrlichkeit, und endlich gekrönt mit einem Blumenkrantz, welcher gute Zeit bedeutet, die zu der Munificenz gehörig ist. Die güldenen Stiefeln leh-



ren uns die Pracht der alten Könige, bey welchen dieselben üblich gewesen. Das Bild Palladis und der Colossus Rhodius bedeuten die großen Werke, die oftmal vornehme Herren anfangen, zwar mit großen Unkosten und Beschwerungen der Untertanen, doch mit wenigem dero Nutzen und Vortheil.

C) Bedeutet auf der linken Seite die Jungfrau, die da auf dem Löwen sitzt, und in der rechten Hand einen Speiß hält, anzuzeigen, daß, gleichwie ein Löwe, gestalten er das grimmigste Thier auf dem Erdboden ist, wenn er gefangen, läßt er sich fast von dem Geringssten zähmen und leiten: also auch ein Herr, wie hoch und mächtig er auch ist, soll er sich zu Zeiten sanftmüthig erzeigen.

D) Welches wird angezeigt durch den jungen Gefellen, mit dem Clypeo oder Rundschilde an der Eppichsäule sitzend, welcher gedenkt, durch den Krieg, wie der Eppich in die Höhe zu kommen. Aber auf der andern Seite sitzt die Instabilität, (wovon in lit. E.) die ihm anzeigt, daß, ob er schon durch den Krieg jetzt zu großen Ehren kommen könnte, doch sich das Blatt bald wenden könnte, daß er derselben entsetzt werde.

E) Bedeutet die Jungfrau, so in der Mitte auf dem globo coelesti sitzt; hält in der rechten Hand eine Sonne mit ihren Strahlen und in der linken Hand einen Mond, anzuzeigen, daß, obwohl die Sonne und

der Mond alle sublimarische Körper erhalten und conserviren, ja auch, so lange die Welt steht, verbleiben werden, sie doch endlich dem Untergang unterworfen sind, und mit der Welt vergehen müssen.

F) Ist der Mann mit den zwei Häuptern und Degen; anzuzeigen, daß ein verständiger Herr mit dem einen Haupt dem Nächsten, mit dem andern ihm selber dienen und gute actiones hervorbringen soll. Die beyden Degen bedeuten, daß ein hochbegabter Herr soll allezeit fest auf sein Vornehmen stehen, niemals von seinem, seinem Oberherrn geleisteten Eide abweichen, sondern zusehen, wie er sich vor aller äußerlichen Gewalt vernünftig schützen möge.

G) Wird angezeigt durch den jungen Menschen, der auf dem Meerschwein sitzt, und in der linken Hand eine Harfe, und in der Rechten einen Scepter hat; anzuzeigen, gleichwie, als die Poetae fabuliren vom Arione, ein Meerschwein den Arionem, (welcher aus Mißgunst etlicher Bootsleute aus dem Boot ins Wasser gestürzt) durch sein liebliches Spielen bewogen, ans Land gebracht und sein Leben salviret, welches denn eine große Favor gewesen: also auch alle Vasalli des Römischen Kaisers, die er gleichsam mit dem Scepter investiret hat, sollten auf alle Mittel und Wege bedacht seyn, wie sie sich bey Ihre Kais. Maj. bedient und verobligiret machen könnten;

H) und hernach diese erlangte Kai-



ferliche Gunst und Favor mit Dank erkennen; welches angezeigt wird durch die Jungfrau, die in einer Hand hat einen Storch und in der andern eine Bohnenblüthe. Denn die jungen Störche pflegen, der ihnen von ihren Eltern erwiesenen Gutthaten eingedenk, die Alten auf den Schultern zu tragen, und allezeit sammelt man mehr von Bohnen wieder ein, als man ausgesäet; also auch ein dankbarer Mensch soll alle ihm erzeigte Wohlthaten mit Dank erkennen, und zusehen, wie er sie könne remuneriren, ja auch doppelt compensiren.

3.

Zum Dritten, wenn gleich Hannibal wäre ante portas, und jetzt auf dem Capitolio in Ihre Hochgräfl-

liche Gnaden Saal Mahlzeit halten wollte, A) so sollen doch Ihre Hochgräflliche Gnaden stets munter und wach seyn, B) schlafen und doch allezeit in Bereitschaft C) erfunden werden, wohl zusehen: wie weit Ihre Gnaden sich mit den Kaiserlichen adversariis, vermöge Ihres der Römischen Kaiserlichen Majestät geleisteten Eides, einlassen können, D) ja wenn es nicht anders seyn kann, sich die Neutralität E) zu erlangen bestreben.

A) Bedeutet die Jungfrau in der Mitte, sitzend auf einem Pferde, in vollem Eurass, Pfeile in der rechten und in der linken Hand eine brennende Fackel haltend, nichts als Feuer und Blis schnaubend.

(Die Fortsetzung folgt.)

---

### Der Epigrammatist.

Zehnmahl schwur ich mir zu, nicht mehr Epigramme zu schreiben;  
Denn ich mache dadurch mich bey den Narren verhaßt.  
Aber sobald Pantagatho's nur, des Paphlagoners, Antlitz  
Wieder vor Augen mir kommt, bin ich des Uebels nicht Herr.

Jacobs aus der Griech. Anthol.

